



FERDINAND BRUNETIÈRE

BEITRAG ZUR GESCHICHTE
DER FRANZÖSISCHEN KRITIK

VON

ERNST ROBERT CURTIUS

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1914

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung,
vorbehalten.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Vorwort.

Wer die französische Literatur und Publicistik der letzten fünfundzwanzig Jahre auch nur einigermaßen kennt, ist dem Namen Brunetière so häufig und in so verschiedenen Zusammenhängen begegnet, daß er über die Notorietät des Mannes und seine hervorragende Stellung im literarischen und politischen Leben Frankreichs nicht zweifelhaft sein kann. Der Lebensgang des 1849 in Toulon geborenen, 1906 in Paris gestorbenen, — die mit dem Frondienst des Unterrichtens an einer „Presse“ ausgefüllten Tage, die über Büchern durchwachten Nächte seiner Jugend, der durch zähe Willensenergie ertrotzte Aufstieg, die Kämpfe und Erfolge des Mannesalters, — alles das ist von berufener Seite erzählt worden (vgl. die Bibliographie). Als Leiter der *Revue des deux mondes* hatte Brunetière einen weitgehenden Einfluß auf das Publikum schon durch die Auswahl der Schriftsteller, die er in der vornehmsten französischen Zeitschrift zu Worte kommen ließ. Aber er hat auch selber während dreißig Jahren eine staunenswerte Anzahl (mit den in der *Revue politique et littéraire* veröffentlichten gegen dreihundert) von meist einen bis zwei Bogen umfassenden Artikeln geschrieben. Als Docent an der *Ecole Normale* hat er Generationen von künftigen Lehrern in seine Anschauung der Literatur eingeführt. Und als Redner endlich hat er in Frankreich und im Ausland Tausende begeisterter Zuhörer gefunden. Die Nekrologe sprechen von ihm in Ausdrücken, die, selbst wenn man die Stimmung des Moments abzieht, noch höchstgesteigerte Bewunderung ausdrücken. «*Brunetière a été une forme de la conscience française. C'est un de nos maîtres, — un Maître*» (L. Gillet, *Les Lettres*, 15. 2. 07, p. 14). Die Heftigkeit der Angriffe, die Brunetière zeitlebens von

seinen zahlreichen Gegnern zu erdulden hatte, ist nur ein Zeugnis mehr für die Autorität, die dadurch erschüttert werden sollte. Daß Brunetière von katholischer Seite zu „einem der ersten Denker und Philosophen des 19. Jahrhunderts“ (Delmont) gestempelt wird, kann nicht überraschen. Aber auch aus ganz anderen Kreisen kommen ähnliche Urteile. Ich will nur eins anführen, das jedenfalls den Vorzug hat, nicht unter der unmittelbaren Nachwirkung von Brunetières Tod niedergeschrieben zu sein, und das von einer so angesehenen Persönlichkeit wie Faguet stammt. Der berühmte Kritiker schreibt in einer 1913 erschienenen *Initiation littéraire* über Brunetière: *depuis la mort de Renan et de Taine il a été le seul directeur de la pensée française, qu'il continue du reste à diriger par ses livres et par la diffusion de sa pensée dans les esprits les plus vigoureux, les plus sérieux et les plus méditatifs de notre temps* (p. 131). Gewiß könnte man einem solchen Urteil über Brunetières Bedeutung viele gegnerische Stimmen gegenüberstellen und es dadurch zu entkräften suchen. Aber daß dieses Urteil gefällt werden konnte (und es ist nur eines unter vielen), diese Tatsache läßt sich nicht aus der Welt schaffen, und sie verdient, vermerkt zu werden. Sie zeigt, welche Bedeutung von einem großen — und nicht dem schlechtesten — Teil des französischen Publicums Brunetière beigemessen worden ist und beigemessen wird. Viele von denen, die Brunetières Weltanschauung nicht teilen, halten doch an seiner Autorität in literarischen Dingen fest, wozu der doctrinär-autoritative Ton seiner Kritik ohne Zweifel beiträgt.

Ich habe versucht, möglichst exakt festzustellen, worin Brunetières Leistungen als Kritiker und Literaturhistoriker bestehen; welche methodischen Gedanken ihnen zugrunde liegen; wie sich diese Gedanken zu den Doctrinen der früheren französischen Kritik verhalten, und welchen Wert sie beanspruchen können. Meine Untersuchung stellt sich so einerseits als Beitrag zu einer Geschichte der französischen Kritik dar. Sie ist andererseits durch die Beschäftigung mit dem Problemkreis einer philosophischen Theorie der Literaturwissenschaft determiniert, der ja die Auseinandersetzung mit den empirisch gegebenen und historisch wirk-

sam gewordenen Typen der Literaturbetrachtung unentbehrlich ist.

Mein Ziel war, verlässliche Information zu vermitteln. Das zwang, die Belege für meine Behauptungen zu bieten. Daher die vielen Citate. Sie sollen den Benutzungswert der Arbeit erhöhen. Daß sie nur auf Kosten der literarischen Form eingefügt werden konnten, hatte außer Betracht zu bleiben.

Beim Abschluß dieser Arbeit drängt es mich, des großen Lehrers zu gedenken, der sie anregte, Gustav Gröbers. Den Erscheinungen der zeitgenössischen französischen Literatur und Kritik war stets sein intensives Interesse zugewandt. Erwägungen über die Methode einer wissenschaftlichen Literaturgeschichte und über objektiv gültige Urteilsnormen haben ihn seit seinen philosophischen Studienjahren beschäftigt. So wurde er dazu geführt, sich mit Brunetière auseinanderzusetzen und eine kritische Darstellung von Brunetières Leistung als Aufgabe zu bezeichnen. Die vorliegende Arbeit ist in ihren Anfängen noch unter seinen Augen entstanden und von seiner Teilnahme begleitet worden. Sie ist in dem Gedenken an ihn zu Ende geführt worden; und in dem tiefen Dank, den die Jahre nur steigern.

Ernst Robert Curtius.

I. Die Grundlagen von Brunetières Weltanschauung.

Brunetière wollte mehr sein als Literaturkritiker. Als er 1880 den ersten Band seiner *Études critiques sur la littérature française* herausgab, sprach er den Wunsch aus, der Leser möchte in den Aufsätzen den Ausdruck einiger grundlegenden, sich immer gleich bleibenden Ideen erkennen. Später hat er sich einmal bezeichnet als *un homme qui ne s'est intéressé qu'aux idées* (DC 2, 39). Und wenn man ihm auch das Temperament und den Beruf des Kritikers — dieses Wort vor allem in seiner Bedeutung als Kunstrichter verstanden — niemals absprechen wird, so darf man doch sagen, daß ihm im Grunde die Kritik Mittel und Anlaß war, seine philosophischen, socialen und religiösen Grundsätze und Ziele zu verkündigen. In seinen letzten Jahren hat er diesen Umweg über die Kritik mehr und mehr aufgegeben, um sich als Publicist, Conférencier und Volksredner direkt auszusprechen. Wir müssen diese seine Grundanschauungen kennen lernen, um seine kritische und literarhistorische Tätigkeit zu verstehen.

I.

Ein Grundmotiv seiner Geisteshaltung ist das Festhalten an der Tradition, der Traditionalismus, um den in der Philosophiegeschichte eingeführten Namen zu brauchen. Schon ganz am Anfang seiner Laufbahn, 1876, bringt er dieses Motiv klar und energisch zum Ausdruck: *Il ne nous a jamais été plus nécessaire qu'aujourd'hui de nous remettre à l'école de nos pères et de nous souvenir que la première vertu des peuples est le respect, l'amour, l'orgueil de leurs traditions nationales* (Rddm 1876, p. 466; dazu HL 1, 265, 294, 337; EC 1, 281). Mit Recht hat Brunetière später von sich sagen können: *Professeur ou critique, par la parole ou par la plume, c'est à fortifier la tradition; c'est à maintenir*

ses droits contre l'assaut tumultueux de la modernité; c'est à montrer ce que ses rides recouvrent d'éternelle jeunesse que j'ai consacré tout ce que j'avais d'ardeur (DA 4). Der Hort der französischen Tradition ist für Brunetière das 17. Jahrhundert, und innerhalb desselben in erster Linie Bossuet. Bossuet ist sein Heros. *Bossuet accepte la tradition, toute la tradition, mais rien que la tradition* (Rddm 1. 2. 92, p. 704).

2.

Nächst dem Traditionalismus ist für Brunetières Ideensystem die sociale Orientierung seines Denkens charakteristisch. *Avant d'être faits pour penser, avant de l'être pour rêver, avant de l'être pour vivre, nous sommes faits, l'homme est fait pour vivre en société* (NQC 342 f.). Die logische und teleologische Priorität der Gesellschaft vor dem Individuum — das ist, genau umschrieben, das Axiom Brunetières. Den Zustand des Gleichgewichts zwischen Individuum und Gesamtheit, in dem beide sich gegenseitig tragen, will Brunetière nicht gelten lassen. Er verlegt das Schwergewicht auf die Gesellschaft. *Avant d'être les créanciers de la société, nous en sommes les débiteurs* (PL 1, 308). Der Primat der Gesellschaft ist der Gesichtspunkt, von dem aus Brunetière die Probleme beurteilt. So beruht z. B. der Wert der Tradition darauf, daß sie eine gesellschaftliche Bindung stärkster Art ist. Und wenn Brunetière die Literatur des 17. Jahrhunderts so hoch stellt, so erklärt sich das daraus, daß sie ausgeprägt socialen Charakter trägt (EC 2, 22). Die Klassiker des Zeitalters Ludwigs XIV. sind Erzieher zu gesellschaftlich-sittlicher Cultur (DC 1, 108).

3.

Die Überzeugung vom Primat der Gesellschaft ist aber gleichbedeutend mit der Forderung der Unterordnung des Einzelnen unter die Gesamtheit, d. h. mit einem ethischen Postulat. In derselben Ausdehnung wie der Socialgedanke wird daher der Moralismus ein Grundmotiv Brunetières, das er gelegentlich in der einseitigsten Weise formulirt. *Qu'est-ce que la vie, sinon le support, le sujet, la matière de la moralité?* (EC 7, 243). Die Moral ist „ewig und absolut“

(PL I, 175), der moralische Sinn das den Begriff des Menschen konstituierende Merkmal (RN 296). Damit bekennt sich Brunetière, im Gegensatz zur Zeitströmung, zu einem nicht weiter begründeten Indeterminismus (Rpl 22. 7. 76; RN 128). Die Vervollkommnung der Gattung muß der Leitstern unseres Handelns sein (QA 138). Der Wert eines Menschen bestimmt sich nach seinen Leistungen für die Gattung, nach seinem „socialen Coefficienten“ (DC 359). Alles, was die Zwecke der Gesellschaft nicht fördert oder ihnen gar zuwiderläuft, ist moralisch zu verurteilen. So trägt Brunetières Moral einen ausgesprochen coercitiven Charakter: *les principes nous ont été donnés pour contredire et régler les tempéraments* (B 206), *la moralité est une victoire de la volonté sur les instincts et les appétits* (HL I, 256). *Avant de suivre et avant d'imiter la nature, il faut nous assurer de ce que vaut la nôtre; — et je dirais volontiers que le premier soin à prendre pour cela, c'est de nous en défier* (EG 156). Charakteristisch für Brunetières Moralauffassung ist ferner, daß sich der Traditionalismus auch in ihr bestimmend erweist. Er will an der überkommenen Moral festhalten. Die moderne Naturwissenschaft und der Entwicklungsgedanke sind unfähig, eine Moral zu begründen. Eine Ethik *sans obligation ni sanction*, wie Guyau sie skizzirte, ist ein Unding (QA 99). Es handelt sich darum, an der christlichen Moral festzuhalten, aber sie vom Zusammenhang mit dem Lehrgebäude der Kirche zu lösen. *Laïcisation de la morale* ist das Schlagwort, das Brunetière für diese Aufgabe geprägt hat, an deren Lösung nach seiner Auffassung Molière und Bayle gearbeitet haben (LC 113; EC 4, 221 und 5, 182). An positiven Zielen ist die Moral Brunetières arm. Sie kennt eigentlich nur ein sittliches Ideal, die Solidarität (QA 138).

4.

Von diesem Standpunkt aus ist Brunetières erbitterter Kampf gegen die Emancipation der Einzelvernunft, des *sens individuel*, gegen den Individualismus zu verstehen. *Aucun de nous n'a le droit de se poser en maître absolu de ses actes ni de ses pensées mêmes, parce qu'il n'est aucun de nous qui n'appartienne autant à la société qu'à lui-même* (NLC

37). Der Individualismus ist für Brunetière die Selbstbetonung des Individuums auf Kosten der Gesamtheit. Der richtig verstandene Individualismus freilich, die Kultur des Ich, ist der socialen Ordnung nicht schädlich, da sie nur *dans, par, pour la société* möglich ist (PL 1, 308). Aber verderblich ist sie, wo sie zum Exceß, zur „Hypertrophie der Persönlichkeit“ (NLC 66) wird. In dieser Form ist der Individualismus eine Krankheit, die Krankheit unserer Zeit (*Après le procès* 78; PL 1, 249; DC 3, 111). Er führt zur Negation der socialen Ordnung (PL 1, 309), er ist der Feind der Familie, der Erziehung, des Vaterlandes (QA 95). Er ist weiter nichts als verbrämter Egoismus (DC 1, 52). *Les individualistes, ce sont tous ceux qui tirent de ce qu'ils appellent, eux, leur conscience, et de ce que j'appelle, moi, leur orgueil, l'insolente prétention de ne relever en tout que d'eux-mêmes et d'eux seuls; — ce sont ceux qui, de leur autorité privée, s'érigent publiquement en juges souverains des actions et des pensées des autres; — ce sont ceux qui ne voient dans l'Etat, dans la patrie, dans la société que les serviteurs de leurs vanités ou les instruments de leur ambition; — ce sont ceux qui se considèrent eux-mêmes comme un monde, ou, si vous l'aimez mieux, comme le centre du monde, et qui, bien avant qu'un professeur de grec, délirant à la fois d'impuissance et de satisfaction de soi, — j'ai nommé Frédéric Nietzsche, — leur en eût donné la formule, pratiquaient, dans la vie quotidienne, la théorie du Superhomme, auquel nous devons, vous et moi, nous tous ici présents, tous les égards, tous les services, tous les respects, et lui, ne nous devrait en retour que de faire du génie avec nos sacrifices. Je ferais, moi, bien plus volontiers, du sacrifice avec son génie* (DC 1, 202 f.). Immer hat der Individualismus Böses angerichtet. Brunetière ertappt ihn im italienischen Humanismus (M 51), bei Calvin (DC 2, 144), im 17. Jahrhundert, wo Bossuet ihn bekämpfte (DC 3, 66), bei Fénelon (EC 2, 49), Madame Guyon (EC 2, 58), im „Subjektivismus“ des 18. Jahrhunderts (DC 8), bei Marivaux (EC 3, 176), Rousseau (M 388 f.), Kant (DC 3, 101f.), Cousin (CC8), Benjamin Constant (NLC36), Balzac (B 206), Baudelaire (PL 2, 274), ja im ganzen 19. Jahrhundert (PL 1, 31). Doch stellt er eine starke Reaction

dagegen fest (EC 4, 109). Den Individualismus in der Literatur, die von ihm so genannte *littérature personnelle*, hat er zeitlebens angegriffen. Sie ist „unhöflich“ (QC 221), „impertinent“, „unbedeutend“, „unaufrichtig“ (QC 228 f.). Als die Tagebücher von Maria Bashkirtseff und den Goncourt erschienen, schrieb er: *quelles explications leur demandait-on? quel besoin avions-nous de connaître leurs petites histoires?* (QC 223). Auch die Veröffentlichung der Briefe Flauberts gab ihm zu ähnlichem Tadel Anlaß (HL 2, 127 ff.).

Daß Brunetière das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit nicht als Wechselwirkung, sondern als Abhängigkeit auffaßt, bedeutet eine Gewichtsverschiebung mit weitreichenden, zum Teil verhängnisvollen Konsequenzen. Für den Reichtum individuellen Geistes- und Gefühlslebens ist in seiner starren Auffassung kein Raum mehr. Mag auch die verringerte Schätzung des Einzelnen den moralischen Erfolg mit sich bringen, daß das Einzelleben weniger hoch gewertet und leichter zum Wohl der Gesellschaft geopfert wird (QA 353; EG 4, 318 f. und 109 f.), so wird dieser doch durch die Summe dessen, was bei der Reduction der Lebenswerte auf den socialen Faktor verloren geht, bei weitem überwogen. Nicht nur die höchsten Werte des Individualdaseins, wie die Liebe, werden, weil sie sich nicht in sociale Nützlichkeit umsetzen lassen (B 203), gezeugnet, sondern auch Kunst und Wissenschaft werden ihrer Autonomie entkleidet und vom Standpunkt des Gemeinwohls aus gemäßregelt.

Die Grenzen der freien Forschung liegen für Brunetière da, wo der Bestand der socialen Ordnung durch den Relativismus gefährdet werden könnte, zu dem historische und philosophische Analysen mitunter führen (NQC 341 f.). Die Gefährlichkeit der Ergebnisse philosophischer Speculation beweist ihre Unrichtigkeit (NQC 333; NLC 286). *Toutes les fois qu'une doctrine aboutira par voie de conséquence logique à mettre en question les principes sur lesquels la société repose, elle sera fausse, n'en faites pas de doute* (NQC 342). *C'est la morale qui juge les métaphysiques* (NQC 334). Jede Lehre ist nach ihren Folgen zu beurteilen (PL 2, 21 Anm.). Das war auch der Satz, den Bourget 1889 im *Disciple* zu beweisen suchte. An dem Streit der Meinungen, der sich

um diesen Roman erhob, hat sich Brunetière hervorragend beteiligt (*A propos du Disciple*, in NQC).

Der Feind, den Brunetière meistens im Auge hat, wo er der Bevormundung der Wissenschaft das Wort redet, ist der Historismus Renans und seiner Schule, der aus dem Allesverstehen in Relativismus und Skepsis übergang. Die Sympathie der Einfühlung in vergangene Culturzustände lähmt jede starke Überzeugung (EC 1, 1 f.). Gegen den „Dilettantismus“ der Renanschüler eifert Brunetière im herben Ton eines Sittenpredigers (NQC 249; cf. EG 195 f.). Der Ästhetismus, der die Dinge um ihrer Schönheit willen liebt, ist *une tendance éminemment immorale* (DC 1, 84). Brunetière geht so weit, die Forderung unparteiischer Geschichtsschreibung höhnisch abzuweisen (QC 135), da sie meistens doch nur eine Maske der Gleichgültigkeit, wenn nicht des Cynismus, sei (DC 2, 124).

5.

Diese Neigung Brunetières, menschlichem Tun unedle Motive unterzulegen, die sich hier an seiner Stellung zur Wissenschaft enthüllt, hat eine viel weitergreifende Bedeutung. Sie ist aus derselben seelischen Voraussetzung zu verstehen wie der coercitive Charakter seiner Moral: aus seiner niedrigen Einschätzung der sittlichen Natur des Menschen. Sie gibt seiner Weltbetrachtung einen tief pessimistischen Unterton. Er bezeichnet sich selbst als Pessimisten (PL 2, 156). Die Materie ist das Radicalböse. Wir sind an die Materie gekettet, und sie zieht uns herab (RN 24). Alles, was uns mit ihr verbindet, ist unedel. Man glaubt einen Kirchenvater oder einen mittelalterlichen Bußprediger zu hören, wenn man liest: *perversité foncière de la nature humaine* (EC 1, 11), *notre triste nature humaine* (EC 1, 76), *l'humaine perversité* (EC 2, 109), *l'homme tel qu'il est, avec le vice originel de sa nature* (EC 2, 112). Wenn Brunetière von den *nécessités humiliantes, honteuses et coupables où la chair et le sang nous engagent* spricht (LC 83), so gehört er unter die Geister, von denen Thomas a Kempis sagt: *de terrenis graviter audiunt, necessitatibus naturae dolenter inserviunt*. Im schärfsten Gegensatz zu Rousseau und seiner

Lehre von der angeborenen Güte der Menschennatur hat er deren angeborene Schlechtigkeit betont. *Oui, nous avons en nous, dans notre sang, et, pour ainsi parler, comme au plus profond de nos veines, quelque chose de la brutalité, de la lubricité, de la férocité du gorille et de l'orang-outang* (QA 105; dazu EC 3,255 und 285). Wenn die Natur in dieser Weise als das schlechthin Böse aufgefaßt wird, muß das sittliche Leben die Form des Kampfes gegen die Triebe annehmen, und der Pessimismus führt so seinerseits zu derselben coercitiven Moral wie der Socialgedanke: *la nature est immorale, foncièrement immorale, j'oserai dire immorale à ce point que toute morale n'est, en un sens, et surtout à son origine, donc en premier principe, qu'une réaction contre les leçons ou les conseils que la nature nous donne* (DC 1,92). So führt der Pessimismus nach Brunetière nicht zum Quietismus, sondern zu sittlicher und socialer Betätigung im Dienste des Culturfortschritts (HL 3,258; NQC 264; LC 62; M 484).

Die Beobachtung, daß der Pessimismus in jedem Falle seine psychischen Wurzeln im Lebensgefühl als solchem, nicht in rein gedanklichen Reflexionen hat — *on nait pessimiste, on ne le devient pas* (PL 2,15) — bestätigt sich auch bei Brunetière. Gelegentlich wenigstens trifft man auch bei ihm auf eine ganz unreflectirte pessimistische Grundstimmung, ein Leiden unter der Realität des Daseins (RN 22 f.). Und daß der Pessimismus für ihn nicht rein theoretisch, sondern auch emotionell verankert war, ergibt sich auch aus seinem ungerechten Urteil über den Optimismus (PL 2, 22).

6.

Die Grundlage für Brunetières ethischen Pessimismus ist die Verachtung der Materie, der Sinnenwelt. Bedingung des Glückes ist die Befreiung von der Knechtschaft des Leibes (LC 83). Der Verachtung des *mundus sensibilis* entspricht nun bei Brunetière eine um so einseitigere Wertung des *mundus intelligibilis*. Brunetières ethischer Spiritualismus reflectirt sich in seinem theoretischen Rationalismus. Er beruht auf einem primitiv anmutenden psychologischen System. Brunetière wendet es schon an, wenn er 1875 von den *parties vraiment nobles et souveraines de notre intelli-*